

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4841) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgebühren.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schönlank.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile ober deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfg. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgebundene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 6. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6, part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Streiflichter aus dem schweizerischen Schulwesen.

Leipzig, 12. Januar.

Aus der Schweiz wird uns geschrieben:

Die schweizerischen Schulverhältnisse erfahren im Ausland bald eine zu liebevolle, bald eine allzu schwarzsehende Beurteilung. Je nach der Brille, durch die der Beobachter unseres Schulwesens blickt, wird der Schweiz in dieser Hinsicht entweder eine führende Stellung zuerkannt oder schwerer Tadel ausgesprochen. Das eine wie das andere ist wohl begründlich; denn unser Schulwesen bildet eine so reiche Musterkarte, daß der Fernerstehende oft beim besten Willen zu einem schiefen Urteile kommen muß und sich zu unverständlichen Lob oder übelangebrachtem Tadel verleiten läßt. Glücklicherweise haben wir uns an dieses Los gewöhnt und verstehen es mit Würde zu tragen. Stellt man uns das Schulwesen in Hinterpomern als leuchtendes Vorbild entgegen oder rühmt man unsere Schule, was das Zeug hält, so wird beides dem klarblickenden Schweizer ein mitleidiges Lächeln entlocken. Weiß er ja nur zu gut, daß in unserer Klassenstaaten eine richtige Gestaltung der Volksbildung ein Ding der Unmöglichkeit ist, ohne dabei zu vergessen, daß die immer kräftiger werdende Demokratie gerade auf diesem Felde mächtig ausschreitet und unserer Schule einen Erdgeruch verleiht, um den man uns in manchen Ländern zu beneiden alle Ursache hätte. Die nachfolgende Schilderung unserer Primarlehrerschaft mag dies beweisen.

An den 4891 Primarschulen der Schweiz sind neben 6272 Lehrern 3235 Lehrerinnen thätig. Dem Frauenerwerb steht somit in der schweizerischen Volksschule ein reiches Arbeitsfeld offen. 34 Proz. der Primarlehrerschaft sind Frauen. Seit 1871 hat sich die Zahl der schweizerischen Primarlehrerinnen um 87,1 Proz. vermehrt. Die in demselben Zeitraum erfolgte Vermehrung der Primarlehrer um bloß 9,1 Proz. zeigt, daß der Wettbewerb der Frauen auf diesem Gebiete unter günstigen Zeichen steht. Einzig der Kanton Glarus hat der Frau bis jetzt die Bethätigung als Primarlehrerin noch nicht eröffnet. Doch zeitigt derselbe auch auf diesem Gebiete längst bekannte Früchte. Auch da wird die Arbeit der Frau geringer entlohnt als die des Mannes. Die durchschnittliche Befoldung einer Lehrerin beträgt nämlich bloß 1010 Franken, während diejenige des Lehrers sich auf 1611 Fr. beläuft. Noch deutlicher zeigt sich dieser Unterschied bei der Lehrerschaft der nächsthöheren Stufe, der sogenannten Sekundarschule. Hier beträgt die durchschnittliche Befoldung der 976 Sekundarlehrer 2831 Fr.,

während ihre 121 weibliche Berufsgenossen mit einem jährlichen Gehalt von durchschnittlich 1415 Franken abgefunden werden.

Selbstverständlich herrscht hinsichtlich der Befoldung in den einzelnen Kantonen und sogar innerhalb derselben eine große Verschiedenheit. In vier Kantonen beträgt die durchschnittliche Jahresbefoldung eines Lehrers über 2000 Fr. und bezieht z. B. ein Primarlehrer des Kantons Baselstadt durchschnittlich ein Gehalt von 3782 Fr. Acht Kantone finden ihre Primarlehrer je mit einer 1500 Fr. übersteigenden Jahresbefoldung ab. Ebenso viele erreichen dasselbe mit einer Befoldung, die zwischen 1000 und 1500 Fr. schwankt. Vier souveräne Bundesstaaten zahlen durchschnittlich einem Primarlehrer 600—1000 Fr. Gehalt im Jahr, während der Stand Wallis mit einer durchschnittlichen Befoldung von 424 Fr. die Reihe abschließt. Da wird man es begreiflich finden, daß die Volksschüler dieses Kantons sowie Graubündens und Tessins, welche übrigens in ihrer überwiegenden Mehrzahl bloß während des Winterhalbjahres im Schuldienst betätigt sind, einen Nebenberuf betreiben entweder als Landwirt oder in den aller verschiedensten Stellungen im Dienste der Fremdenindustrie, als Hoteliers, Hotelangestellte, Verpfleger etc.

Trotz dieses Nebenerwerbs zeigt sich der Einfluß der Verschiedenheit der Befoldung auf den Civilstand der Lehrer. Läßt man Uri und Nidwalden, in denen 38,5 Prozent bzw. 42,9 Prozent der Primarlehrer dem geistlichen Stande angehören, außer Betracht, so zeigt sich, daß die Kantone mit sehr geringen Lehrerbefoldungen auch einen unverhältnismäßig starken Prozentsatz Lediger unter ihrer Lehrerschaft aufweisen. Im Kanton Wallis mit den niedrigsten Befoldungen sind 63,8 Prozent der Primarlehrer, in Schwyz 63,2 Prozent, in Obwalden 55,6 Prozent, in Tessin 53,1 Prozent und in Graubünden 49,2 Prozent zum Eölibat verurteilt. In der ganzen Schweiz waren 32,1 Prozent ledig. In Basel mit den höchsten Lehrerbefoldungen machten die Ledigen 16,5 Prozent, in Genf 18,1 Prozent und in Glarus sogar bloß 10,9 Prozent der Lehrerschaft aus. Selbstverständlich spielen hier Zufälligkeiten, Landesitten und das Alter eine große Rolle. Allein der Unterschied im Alter, das durchschnittlich für einen Lehrer 37,2 Jahr betrug, ist nicht so groß, um nicht ganz sonnenklar die längst bekannte Thatsache neuerdings zu erhärten, daß der ökonomische Druck eine Menge Leute zum Eölibat verdammt. Dies ist um so schwerwiegender, als es hier bei einem Stande geschieht, dem Kinder verschiedener Alters und Geschlechtes anvertraut werden müssen.

Bei den Lehrerinnen würde sich die Erscheinung zeigen, daß deren Hand fürs Leben um so begehrt wäre, je höher ihr Gehalt, wenn dieselben nicht in einer Anzahl von Kantonen mit ihrer Verehelichung aus dem Schuldienste entlassen würden. Deshalb beschränken wir uns auf die Anführung der Thatsache, daß 21,8 Prozent der schweizerischen Primarlehrerinnen verheiratet sind und sich zum Beispiel im Kanton Genf, wo der Lehrerinnengehalt durchschnittlich 1679 Franken beträgt, 44,2 Prozent des Eheglücks erfreuen. Seit 1871 haben die Lehrerbefoldungen um rund 60 Prozent und die Gehälter der Lehrerinnen durchschnittlich um ca. 11 Prozent zugenommen. Der Civilstand der männlichen und weiblichen Lehrerschaft hat sich in dieser Zeit um rund 4 Prozent zu Gunsten der Verheirateten verändert.

Die Lage der Primarlehrerschaft hat sich aber auch noch in anderer Beziehung wesentlich verbessert. Die Fürsorge für Witwen und Waisen, die Regelung der Stellvertretung für erkrankte Lehrer, der Nachgenusszeit, der staatlichen Ruhegehälter zeigt auf der ganzen Linie einen erfreulichen Fortschritt. Immerhin beginnt das Markstempo selbst der sonst so geduldeten Lehrerschaft allmählich etwas zu langsam zu werden. Sie hat durch das Beispiel der Arbeitererschaft den Segen der Organisation kennen gelernt. Die ihr gesetzlich gegebenen Berufsorganisationen erwiesen sich als ungenügend, weil sie der Wahrung der ökonomischen Interessen allzuwenig Spielraum gestatteten. Die freiwilligen Lehrervereinigungen zur Fortbildung, wie die zur gegenseitigen Unterstützung oder zur Pflege der Kollegialität zeigten, was vereinte Kraft vermag, und drängten, dem Zuge der Zeit zu folgen. Als Frucht dieser ähnlichen Erwägungen entstanden Kantonalere Lehrervereine. Nach den besonderen Schulverhältnissen in den einzelnen Kantonen bestimmt sich deren engerer Zweck. Die einen sind mehr Verteidigungsorganisationen gegenüber ungerechten Angriffen seitens der Behörden und Gemeinden. Ihre Hauptwaffe ist der Boykott, der schon häufig und fast immer mit Erfolg durchgeführt wurde. Die anderen sind mehr Sproßlinge der gedrückten wirtschaftlichen Lage der Lehrerschaft. Diese nennen als ihren Hauptzweck die Erlangung einer höheren Barbefoldung und überhaupt einer besseren ökonomischen Stellung, sowie die Unterstützung einzelner Mitglieder oder deren Hinterlassenen in Nothfällen. Ihr Schild ist das entschiedene Zusammenhalten zum Schutze des einzelnen wie der Gesamtheit; ihr Schwert ist das Auftreten der Lehrerschaft als geschlossener Stand, ihre Betheiligung an politischen Aktionen sowie die Betonung und beständige Wiederholung ihrer Forderungen in der Presse,

Seuilleton.

Abdruck verboten.

Der Rangierbahnhof.

Roman von Helene Böhlau.

„Das Raubtier in uns muß hin und wieder etwas zu thun bekommen,“ fuhr Köppert zu Oly gewendet fort, „das Alzjüngferliche in uns muß fort. Das setzt sich sonst an und frisst sich ein. So wird nie ein gewiegttes Huhn aus uns. Wissen Sie, wie ein schöner, strammer, lebenslustiger Karpfen sich erweisen läßt?“

„Nein,“ sagte Oly.
„Also, so ein Karpfen ist auch ein gewiegttes Huhn. An einem warmen, trübem Tag wirft man die Angel aus. Ein Leich; breite grüne Blätterflaten schwimmen drauf, welche die Süßlichkeitspoeten uns eben so vererbt haben, daß ein anständiger Mensch sie nicht mehr zu nennen wagt. Na also Seerosen.“ Köppert fuhr sich zum Zeitvertreib einmal wieder durch den Haarschopf. „Die sind gut für den Karpfen, wie ein Dach liegen sie über dem Wasser und halten die Sonne ab. Er ist Sybarit. Jetzt kommt er, frisch und vergnügt und denkt sich irgend was. Er bummelt oder Gott weiß, was er treiben will. Er ist im schönsten Lebensalter, übermüthig, unternehmend, ein Prachtkerl!“

„Jetzt merkt er was. „Halt still,“ denkt er, „was ist den das? — Aha! — Nun schaut er sich die Geschichte an und streicht unter den großen Blättern hin und her. Er traut nicht und möchte doch. Er ist riesig aufgeregt und tanzt und schnalzt und fährt mit dem Schnäuzchen an die Luft. Und immer die netten Schnalztöne. So ein Pracht-

kerl, frisch wie's Leben! Er wird ganz des Kuckucks — und überlegt. Er hat gerade einen Appetit auf so etwas und ist so fidel, so zufrieden. Ein Frühstücken könnte nicht schaden. Es ist ihm immer vortrefflich ergangen. Schließlich, wie das Ding sich so durchaus vertrauenswürdig verhält, meinte er, daß man es versuchen sollte. Er schnappt und der Haken sitzt fest. Das hat er nun davon.“

„Und jetzt geht der Tanz los. „Pfui Teufel!“ denkt er und stürzt wie ein Pfeil mitsamt dem Haken in die Tiefe und vergräbt sich in den Schlamm. Die Verzweiflung hat ihn mit einem Schlag gepackt. Er wühlt sich so tief hinein als er kann. Das kennt man schon, er macht's immer so. Die Angel ist darauf eingerichtet. Im Schlamm hält er sich ganz still und geduldig und verbeißt den Schmerz. Denn der oben zuckt und zerrt und quält ihn auf alle Art. Er soll bald heraus. Aber er liegt wie ein Feld und rührt sich nicht. Der Uebermut ist ihm freilich vergangen; aber ein Stück Kraft und Seelenstärke ist in ihm, um die man ihn beneiden könnte. Das geht unbegreiflich lang so fort. Der oben immer gezuckt und gezerrt und der unten immer ganz still abgewartet und ausgehalten und den Schmerz verbißten.“

„Jetzt mit einemmal thut er einen Schlag auf Tod und Leben, einen Riesenschlag. Er ist ganz Muskel, ganz Willen, ganz Verzweiflung. Auf diesen Schlag hat der oben immer ganz kühl gewartet. Der kennt das schon. Sie nennen den klugen verzweifelten Streich den Karpfenschlag. Dit genug gelingt's auch, die Schnur reißt und er hat sich frei gemacht. Gelingt's nicht, so war's umsonst, dann ist er mit einemmal ganz geduldig und weise und läßt sich herausziehen wie ein Lamm. Er hat dann alles aufgegeben und läßt sich. — Um nichts schlechter macht er's wie die großartigste Menschenseele. Alle Hochachtung!“

Oly hatte Köppert gespannt zugehört. „Nun freut mich's erst recht,“ meinte sie, „daß ich meinen dicken Freund in Freiheit gesetzt habe, trotz des Karpfenschlags geschehen noch unerwartete Dinge für alle Geschöpfe. Daß wir Sie kennen lernten, war auch unerwartet.“

„Oly ist köstlich!“ rief Gastelmeier. „Ja, Köppert, Du weißt nicht, wir müssen uns nächstens so eine Art Tempel für Dich einrichten. Du hast hier eine fanatische Anhängerin.“

„Und wenn Sie wüßten, wie ich Sie beneide,“ sagte Oly. „Sie stehen so kühl da, als wenn nichts auf der Welt Ihnen etwas anhaben könnte — und so gesund wie Sie aussehen, so fest und leicht. Sie sind gewiß sehr stark.“

„Weshalb nicht? Glauben Sie, ich war in Ihrem Alter so weit wie Sie? Ich bin ein alter Kerl jetzt. — Schauen Sie — Efelsfarbe. Wir gewiegtten Hühner bummeln kolossal.“

„Ja, aber Sie leben! Sie schauen ganz anders ins Leben hinein. Das merk' ich.“

„Na, warten Sie, wir gehen nächstes Frühjahr miteinander Karpfen fischen. Sie sollen das alles selbst erleben, wie er so frisch und seelenvergnügt und jung daher kommt, das Schnäuzchen redt — die netten Schnalztöne — und wie er sich endlich im Haken fängt, wie er verzweifelt in den Schlamm stürzt und sich vergräbt, den Schmerz verbeißt, die brave Heldenseele, wie er gequält wird, und dann — den Karpfenschlag — die Hoffnungslosigkeit und Weisheit und Ergebung. — Großartig! Das müssen Sie selbst erleben.“

Da sah Köppert in ein Paar große, zornige, thränen-erfüllte Augen. „Selbst erleben — ich fürchte auch,“ sagte Oly zitternd erregt. „Glauben Sie, daß es mich nach dieser